Sonnweid
das Heft

Zeitschrift der
Sonnweid AG
www.sonnweid.ch

Nr. 6
Oktober 2016

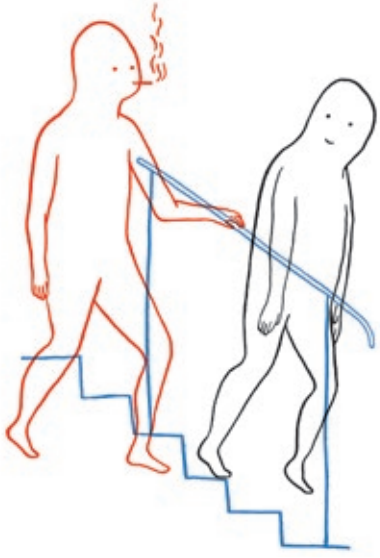
Aushalten!

FALLBEISPIEL 1

Der wütende Mann

Tagsüber malt Herr R. Mandalas oder raucht. Abends sieht er fern oder raucht. Halbstündlich pendelt er zwischen Arbeitstisch und Balkon, Fernseher und Balkon. Dabei duldet er keine Störungen. Er reagiert mit Wut und Beschimpfungen, wenn jemand oder etwas in die Quere kommt. Zum Beispiel eine Betreuerin, die vor der Balkontüre steht. Dann bricht ein Schwall von wüsten und verletzenden Wörtern aus ihm heraus. In diesen Momenten wirkt Herr R. wie der Bösewicht in einem B-Movie. Ein Mann sieht rot, er steht kurz vor dem Amoklauf – mehrmals täglich.

Die ersten Gedanken
Sein Fluchen und die persönlich verletzenden Worte machen Angst und wirken nach. Der Fall macht auch Angst davor, selbst an einer Demenz zu erkranken. Der Mann gehört in eine spezialisierte Einrichtung, wo er anderen Menschen keinen Schaden zufügen kann und beruhigende Medikamente bekommt.



Die zweiten Gedanken
Herr R. braucht Sicherheit und findet sie in Strukturen und Routinen. Die Mandalas geben ihm die Möglichkeit, etwas ungestört zu tun und sich darin zu verlieren. Seine Unsicherheit überspielt er mit Beschimpfungen. Er schützt damit das, was ihm in seiner Krankheit geblieben ist. Auf sedierende Medikamente reagiert er kaum. Als Mensch, der an einer Korsakov-Demenz erkrankt ist, braucht er Wertschätzung. Aber man sollte ihm als starke Person gegenübertreten (Körpersprache beachten). Die Betreuerinnen tauschen ihre Beobachtungen untereinander aus und halten – je nach seinem Zustand – mehr Distanz als zu anderen Bewohnern.

Millie Braun, Zoila Kistler, Renate Sulser, Michael Schmieder und Martin Mühlegg haben die Fallbeispiele verfasst.

IMPRESSUM

HERAUSGEBER Sonnweid AG
AUFLAGE 10 900 Exemplare
Erscheint zweimal jährlich
KONTAKT Sonnweid, Redaktion Das Heft, Bachtelstrasse 68, 8620 Wetzikon, www.sonnweid.ch, dasheft@sonnweid.ch
ADRESSÄNDERUNGEN dasheft@sonnweid.ch
REDAKTION Michael Schmieder (ms), Martin Mühlegg (mm, deutlich.ch), Petra Knechtli (pk), Gerd Kehrein (gk), Andrea Mühlegg (am), Marcus May (may, contentgenerator.ch)
GESTALTUNG Bonbon – Valeria Bonin, Diego Bontognali, Zürich (bonbon.li)
DRUCK Erni Druck und Media AG, Kaltbrunn (ernidruck.ch)
FOTOGRAFIE Véronique Hoegger, Zürich (ver.ch)
ILLUSTRATIONEN Julia Marti, Zürich (juliamarti.com)

EDITORIAL

Die Herausforderung der Zukunft

Liebe Leserin, lieber Leser

Jeden Tag erlebe ich hier in der Sonnweid aufs Neue und hautnah Herausforderungen. Sei es im Umgang mit den Menschen, die hier leben, oder in meinem sonstigen Alltag als Leiterin. Zum Beispiel mit der Frau im Pyjama, die ich am Morgen mit traurigem Blick und getrieben von einer inneren Unruhe antreffe. Stunden später erlebe ich sie in der gleichen Situation. Wie können wir diesen Menschen mit ausgeprägten Verhaltensveränderungen das höchste Mass an Lebensqualität zukommen lassen? Solche und ähnliche Situationen beschäftigen uns immer wieder. Die Geschichten dieser Menschen berühren uns.

Eine grosse Aufgabe der Institutionen sehe ich darin, Mitarbeitende zu befähigen, mit solchen Situationen einen guten Umgang zu finden. Sorgenvoll sehe ich persönlich in die Zukunft bei der Rekrutierung von Mitarbeitenden, die bereit sind, sich mit uns auf den Weg zu machen, die bereit sind, unsere Philosophie mitzutragen und diese auch zu leben. In den nächsten Jahren werden wir in der Sonnweid Know-how verlieren. Viele unserer langjährigen und wertvollen Mitarbeitenden stehen vor der Pensionierung und treten kürzer. Die grosse Kunst wird es sein, dieses Wissen zu erhalten und weiterzuentwickeln.

Um das vorhandene Know-how zu erhalten und zu vertiefen, werden wir in den nächsten drei Jahren für alle unsere Mitarbeitenden das Bildungsprojekt «Tangram» einführen. Dieses Projekt wird jeden Einzelnen über drei Jahre begleiten. Es soll mithelfen, den Blickwinkel zu schärfen, das Wissen zu erweitern, Perspektiven zu erhalten und miteinander Ideen zu entwickeln. Eine externe Begleitung unterstützt uns dabei.

Nun wünsche ich Ihnen viele Aha-Erlebnisse mit der neuen Ausgabe des Heftes!

Petra Knechtli
Leiterin Sonnweid das Heim

INHALT

2, 5, 7, 10, 12, 20
FALLBEISPIELE

4
BELASTUNG
Das hält kein Mensch aus
Michael Schmieder

7
JUNGE BERUFSLEUTE
«Es ist kein Beruf, den man einfach so mal macht»
Martin Mühlegg

11
BILDUNG
Angebote werden zu wenig genutzt
Martin Mühlegg

12
UMFRAGE

14
BUCHBESPRECHUNG
Was lebt, will leben
Michael Schmieder

16
ENGAGEMENT
«Mit kompetenten Partnern eine gute Leistung erbringen»

17
KULTUR
«Ich fand ein Pflegeheim als Schauplatz sehr interessant»

19
CAMPUS AKTUELL

19
ALZEIHMER.CH

BELASTUNG

Das hält kein Mensch aus

Angehörige und Betreuende von Menschen mit Demenz müssen manchmal viel aushalten. Vor allem, wenn sich der Betroffene herausfordernd verhält.

Von Michael Schmieder*

«Das hält kein Mensch aus»: Das sagen wir immer dann, wenn Menschen etwas aushalten müssen, das uns nicht aushaltbar erscheint, wenn Verhaltensweisen nicht mehr in unseren Massstab passen, den wir uns im Laufe des Lebens zugelegt haben. Es sind Verhaltensweisen, welche den Erkrankten selbst betreffen, aber auch das betreuende Umfeld. Muss eine Pflegekraft Schläge ertragen, Anschuldigungen, verbale Aggressionen, verletzende Wörter, ungewollte Berührungen? Dass viele Menschen lieber tot als dement sein möchten, ist in diesem Zusammenhang nachvollziehbar. Solche Grenzüberschreitungen sind für uns nicht vorstellbar – seien wir Betroffene, Angehörige oder Pflegende.

Um welche Verhaltensweisen geht es? Die in diesem Heft veröffentlichten Fälle beschreiben Menschen in unvorstellbaren Situationen, die weit weg sind von unserem Normverständnis. Dieses veränderte Normverständnis, diese Verschiebungen, in dem was gilt und was nicht gilt, bereiten uns grosse Mühe. Wir alle wissen, dass unterschiedliche Normen gelten. Wir sind stolz darauf, dass in der Sonnweid Raum ist für ein grösseres, anderes Normverständnis. Wir sind stolz auf die Mitarbeitenden, die dies überhaupt erst möglich machen. Wir gestalten und bauen so, dass Menschen mit anderen Normen gut bei uns leben können.

Und doch sind wir mit Verhaltensweisen konfrontiert, die auch unseren Rahmen sprengen. Verhaltensweisen zum einen, die sich gegen andere, gegen Mitbewohner, gegen Personal, gegen Angehörige richten. Zum anderen sind es Verhaltensweisen, die sich gegen die Person selbst richten. Es sind Zustände von Menschen, die uns einfach nur traurig machen.

Was sind es für Zustände, die hier gemeint sind? Da ist ein Arzt, der sich in seiner Demenz verloren fühlt. Er setzt sich stundenlang mit seinen Medikamenten auseinander und kommt zu keinem Ergebnis. Er schaut mit dem tieftraurigen Blick eines Mannes, der nur noch traurig schauen kann. Sein Blick fragt auch nach dem Warum. Es ist ein Blick, der monate-, ja jahrelang bis zu seinem Tod da ist. Es ist der Blick eines Mannes, der im Stehen schläft und dann vornüberkippt wie ein Stein. Da ist das Bild der Frau, die lange nichts mehr gesprochen hat. Als ihre Tochter gefragt wird, ob sie Geschwister habe, sprach die Frau plötzlich wieder: «Er hat sich erschossen». Es war der letzte Satz, den sie in ihrem Leben sagen sollte.

Man fragt nach dem Warum. Warum erleiden Menschen solche Schicksale? Gibt es einen tieferen Sinn? Für wen kann es einen tieferen Sinn geben? Das Spektrum menschlichen Glücks und Leids ist unermesslich gross. Und so erscheinen mir solche Menschen als Vertreter der «Leidfraktion». Das Ziel muss sein, diese Menschen darin zu begleiten, mit diesem Leid den Weg zu finden, der geprägt ist von Wertschätzung, erfahrbarer Liebe und spürbarer Beziehung. Der Betroffene ist nicht schuld an seiner Situation, er hat einfach kein Glück gehabt. Es gibt sie nicht, die grosse Rechnung. Am Ende sind alle Posten ausgeglichen.

Menschen in solch schwierigen Situationen zu begleiten bedeutet, sich darin zu üben, ihnen nahe sein zu können. Fachliche und menschliche Kompetenz können gemeinsam entwickelt werden, damit dem Betroffenen ein bedingungsloses «Ja» entgegengebracht werden kann. Nur damit ist der Mensch in seinem tiefsten Kern erreichbar. Ihn so zu begleiten, dass er sich selbst aushalten kann, stellt sich als unsere grosse Herausforderung dar. Pflegende sind aufgefordert, sich dieser persönlichen Entwicklung zu stellen und sich darin zu üben, dieses Begleiten zu erlernen. Dann kann eine Haltung im Einzelnen entstehen, welche die Haltung einer Institution prägt.

Menschen, die am Anfang einer dementiellen Erkrankung stehen: Was ist ihnen wichtig, wenn sie an den Verlauf ihrer Krankheit denken? Ist die Angst vor Kontrollverlust das prägende Gefühl? Ist es der Wunsch, keine Hilfe annehmen zu müssen? Steht der Wunsch im Vordergrund, sich aktiv für ein erfülltes Leben einzusetzen? Gibt es Überlegungen, dem eigenen Leben frühzeitig (wann ist das?) ein Ende zu setzen? Würde das Wissen um solch schwierige Verhaltensweisen den Entscheid beeinflussen?

Der Verlust über die Kontrolle der Körperfunktionen stellt einen Einschnitt dar, weil er oft noch bewusst erlebt wird und sich dann Scham ausbreitet. Das Wahrnehmen des Verlustes kann Wut auslösen, Wut auf die Situation, und diese Wut kann sich gegen alles richten, das in direktem Kontakt steht zum Betroffenen – inklusive Angehörige und Pflegende, die ihn liebevoll begleiten. So entsteht eine Verbindung zwischen dem Kranken und dem Gesunden: Für den Kranken ist der Gesunde Projektion des eigenen Schicksals, für den Gesunden ist der Kranke Projektion des Widerspruchs, Gutes zu tun wollen und gleichzeitig der Böse sein zu müssen. Dies entspricht nicht dem Bild des Pflegenden, das er selber von sich hat und das andere von ihm haben sollten. Es entspricht aber auch nicht dem Bild des Kranken, das er von sich haben wollte. Wenn er nur könnte, wäre er nicht so aggressiv, würde nicht schlagen oder schreien.

In diesen Widersprüchen Menschen zu begleiten, ist wohl die grösste Herausforderung, der wir alle uns stellen müssen.

*
Michael Schmieder leitete 30 Jahre lang die Sonnweid AG. Seit Anfang 2016 ist er Verwaltungsrat und vermittelt sein Wissen über Kurse, Referate und verschiedene Medien.

FALLBEISPIEL 2

Mit Lippen, Zunge und Zähnen

Frau E. rennt ein paar Schritte auf den Zehenspitzen, hält dann kurz inne und rennt wieder ein paar Schritte. Manchmal drückt sie ihre Lippen auf den Arm einer Bewohnerin, manchmal will sie das Gesicht eines Besuchers lecken. Während der Körperpflege versucht sie ein Kleidungsstück oder den Finger einer Betreuerin zwischen die Zähne zu kriegen. Als die Nachtwache einmal in ihr Zimmer kam, bot sich ihr ein schreckliches Bild: Das Bett und Frau E. waren voller Blut. Fleisch und Haut ihrer Zeigefinger hingen in Fetzen an den Knochen.

Die ersten Gedanken
Die Frau gibt uns viele Rätsel auf. Wie ist es möglich, dass sie sich so schwer verletzt? Warum hört sie nicht auf, wenn es weh tut? Und warum leckt oder beisst sie ihre Mitmenschen? In unserer Gesellschaft berührt man sich nur mit den Lippen, wenn man miteinander vertraut ist. Die Frau bewegt sich weit ausserhalb unserer Normen.

Die zweiten Gedanken
Frau E. scheint nur noch die Mittel eines Säuglings in der Oralphase zur Verfügung zu haben. Was ihre anderen Sinnesorgane an Informationen übermitteln, kann sie nicht einordnen. Das macht unsicher und verloren. Sie braucht Schutz vor Reizen, weil sie damit nicht umgehen kann. Ihre Betreuung und Pflege erfordern viel Sensibilität, einen vertrauensvollen Umgang und eine klare Kommunikation. Im Team werden Beobachtungen ausgetauscht: Was macht ihr Angst? Erleichtern basale Stimulation und bestimmte Berührungen die Pflege? Fühlt sie sich im geschützten Rahmen ihres Zimmers wohler? Mag sie sanfte Musik? In welchen Positionen kommt sie nicht in Versuchung zu beissen?

FALLBEISPIEL 3

Der Mann, der ständig begehrt

Herr G. schaut in Dekolletés, greift Frauen zwischen die Beine und sucht ständig nach möglichen Partnerinnen. Interessiert ist er vor allem an «gut gebauten» Betreuerinnen und Besucherinnen. Er äussert den Wunsch, die Betreuerinnen sollten «oben ohne» arbeiten. Auf Zurückweisungen reagiert er mit Trauer. Bei der Pflege ist Herr G. stets erigiert und versucht sich selbst zu befriedigen. Seit einem Schlaganfall kann er dazu nur noch seine linke Hand benutzen. Darum dauert dieses Prozedere sehr lange und führt höchst selten zum Orgasmus.

Die ersten Gedanken
Was soll man sagen, wenn sich ein alter Mann so aufführt? Ist die Sexualität in seinem Leben zu kurz gekommen? Das Herzeigen seines Penis' und das Schau-Masturbieren sind für seine Begleiterinnen schwer zu ertragen. Der Mann ist wohl in einem Umfeld aufgewachsen, in dem man keinen Respekt hatte vor Frauen. Oder die Demenz hat in seinem Gehirn einen Schalter umgelegt.

Die zweiten Gedanken
Hinter Sexualität in dieser Form steht eine grosse Not. Wenn Herr G. keine Demenz hätte, würde er sich wohl für sein Verhalten schämen. Bei ihm scheint die Erregtheit der Zustand zu sein, in dem er sich lebendig fühlt. Was ihn sonst noch in diesen Zustand bringen kann, scheint er verloren zu haben. Es gilt einen Rahmen zu schaffen, in dem er seine Bedürfnisse ausleben kann, ohne dass seine Betreuerinnen als sexuelle Wesen angegriffen werden. Wenn er während der Körperpflege eine Aufgabe hat (zum Beispiel rasieren oder den Bauch waschen), lenkt ihn das ab. Der regelmässige Besuch einer Berührerin/Sexualassistentin ist hilfreich. Es gilt, Strategien zu entwickeln und sich im Team gut auszutauschen.

JUNGE BERUFSLEUTE

«Es ist kein Beruf, den man einfach so mal macht»

Sabrina Suter und Florian Meisetschläger arbeiten als junge Pflege- und Betreuungsfachkräfte in der Sonnweid. Im Interview mit dem Heft sprechen sie über ihre Motivation, herausforderndes Verhalten der Bewohner und professionelle Distanz.
Von Martin Mühlegg

Wann und auf welche Weise kamen Sie erstmals mit Demenz in Kontakt?

Florian Meisetschläger: In der neunten Klasse absolvierte ich ein zweiwöchiges Praktikum in der Altenpflege. Eigentlich hatte ich schon immer mit Demenz zu tun. Meine Grossmutter arbeitete für die Spitex, da bin ich ab und zu mitgefahren. Später erkrankte meine andere Grossmutter an einer Demenz.

Sabrina Suter: Bei mir war es in einem Praktikum, das ich vor meiner Ausbildung in einem Altersheim absolvierte.

Menschen mit Demenz verhalten sich oft nicht konform. Wie haben Sie dies zu Beginn erlebt? Waren Sie unsicher?

Florian Meisetschläger: Als Kind war es für mich ganz normal, dass sich Menschen mit Demenz anders verhalten. Später, während der Ausbildung, dachte ich manchmal: Was ist denn hier los? Ich hatte Hemmungen und fragte mich, wie man mit diesen Menschen umgeht und spricht. Ich sprach oft mit meiner Familie und mit Arbeitskollegen darüber. Wenn man so aufwächst wie ich, fällt einem der Einstieg leichter.

Es ist Nachmittag, und Sie beide kommen gerade von der Arbeit. Hat es heute auf Ihrer Abteilung schwierige Situationen gegeben?

Sabrina Suter: Ja, wir haben einen Bewohner, dessen Stimmung sehr schwankend ist. Es gibt Stunden, in denen er aggressiv reagiert. Er kann laut und handgreiflich werden. Heute hat er laut geschimpft. Er ist

als Feriengast bei uns und versteht nicht, warum er nicht nach Hause gehen kann.

Wie haben Sie darauf reagiert?

Sabrina Suter: Ich betreute ihn eins zu eins und gab ihm das Reserve-Medikament, damit er nicht noch aggressiver wird. Erst wollte er kein Mittagessen, aber nachdem ich mit ihm gesprochen hatte, beruhigte er sich.

Florian Meisetschläger: Auf der Oase, wo ich arbeite, sind die meisten Bewohner bettlägerig. Wir haben aber einen Bewohner, der uns oder seine Mitbewohner am Arm packt, wenn er etwas will. Er hat neben seiner Demenz eine Schizophrenie. Fünf Minuten nach meinem Arbeitsbeginn forderte er mich schon heraus. Nach einer Tasse Kaffee und einem Dessert war er wieder zufrieden.

Auf der Oase gibt es derzeit Bewohner, die stundenlang singende, manchmal auch rufende Geräusche machen. Als Aussenstehender weiss man jeweils nicht, ob sie es aus Freude oder Unzufriedenheit tun. Wie gehen Sie damit um?

Florian Meisetschläger: Bei der Dame ist es eher ein Verlangen nach Aufmerksamkeit. Wenn sie lauter wird, können es auch Schmerzen sein. Beim Mann sind wir nicht so sicher. Wenn wir zu ihm gehen und ihn beruhigen, wird er leiser und wirkt zufriedener. Sobald wir weggehen und uns um andere Bewohner kümmern, wird er wieder lauter.

«Es ist für uns eine grosse Herausforderung, ihnen zu vermitteln, warum sie bei uns sein müssen»

Wie definieren Sie schwieriges oder herausforderndes Verhalten?

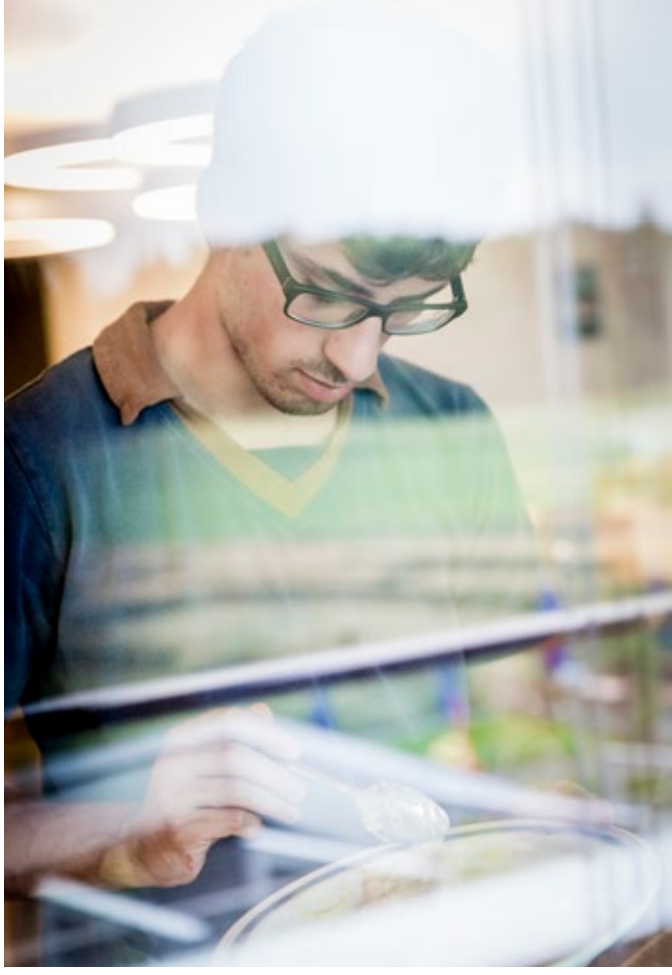
Sabrina Suter: Die Bewohner unserer Abteilung sind für Entlastungsaufenthalte von einigen Tagen oder Wochen bei uns. Die meisten sind körperlich in recht gutem Zustand. Sie wissen, dass etwas nicht stimmt und wollen nach Hause. Es ist für uns eine grosse Herausforderung, ihnen zu vermitteln, warum sie bei uns sein müssen. Ich versuche sie so gut wie möglich zu unterstützen, indem ich ihnen sage: Zusammen schaffen wir es!

Nehmen die Bewohner Ihre Hilfe an?

Sabrina Suter: Die meisten tun es. Andere lassen sich nicht helfen und werden aggressiv.

Nehmen die Bewohner der Oase die Unterstützung der Pflegenden an?

Florian Meisetschläger: Bei uns besteht die Schwierigkeit, dass die meisten Bewohner nur noch nonverbal kommunizieren können. Es ist nicht einfach, ihre Wünsche und Bedürfnisse zu erkennen. Man muss auf ihre Körpersprache achten.



So gesehen liegt die Schwierigkeit mehr in Ihrer Aufgabe als im Verhalten der Bewohner...

Florian Meisetschläger: Eine weitere Schwierigkeit liegt in der Aufmerksamkeit, die wir den Bewohnern geben. Der Bewohner mit Schizophrenie, der weniger Pflege braucht, merkt, dass wir den anderen Bewohnern mehr Zeit widmen. Er zeigt immer wieder, dass er da ist und Aufmerksamkeit braucht – unter anderem, indem er uns oder andere Bewohner am Arm packt.

Sabrina Suter: Bei uns kommt es stark auf die wechselnde Zusammenstellung der Bewohner an. Es gibt Bewohner, die sich untereinander nicht verstehen. Ein Bewohner schimpft manchmal in unangepassten Worten, und die anderen regen sich darüber auf – es ist schwierig, weil wir ihn ja nicht isolieren können. So kommt es sicher einmal wöchentlich zu sehr schwierigen Situationen.

Es gibt auch Bewohner, die sehr schnell wütend werden und die Betreuerinnen in verletzenden Worten beschimpfen. Wie reagieren Sie auf solche Situationen?

Sabrina Suter: Ich darf das nicht persönlich nehmen, ich weiss ja, dass es zu seinem Krankheitsbild gehört. Wichtig ist, dass ich solche Situationen mit dem Team bespreche. So finden wir eine Lösung, sind abgesichert und können die Distanz wahren.

Eine Ihrer Kolleginnen sagt, dass die verletzenden Worte sie bis in die Träume verfolgen...

Sabrina Suter: Ich versuche mich abzugrenzen. Wenn das Verhalten sehr schwierig ist, kann ich es im Rapport oder an den Teamsitzungen ansprechen. Dort fragen wir jeweils, ob jemand etwas los werden will. Manchmal spreche ich auch zuhause darüber. Aber bis jetzt ist es mir gelungen, die professionelle Distanz zu wahren.

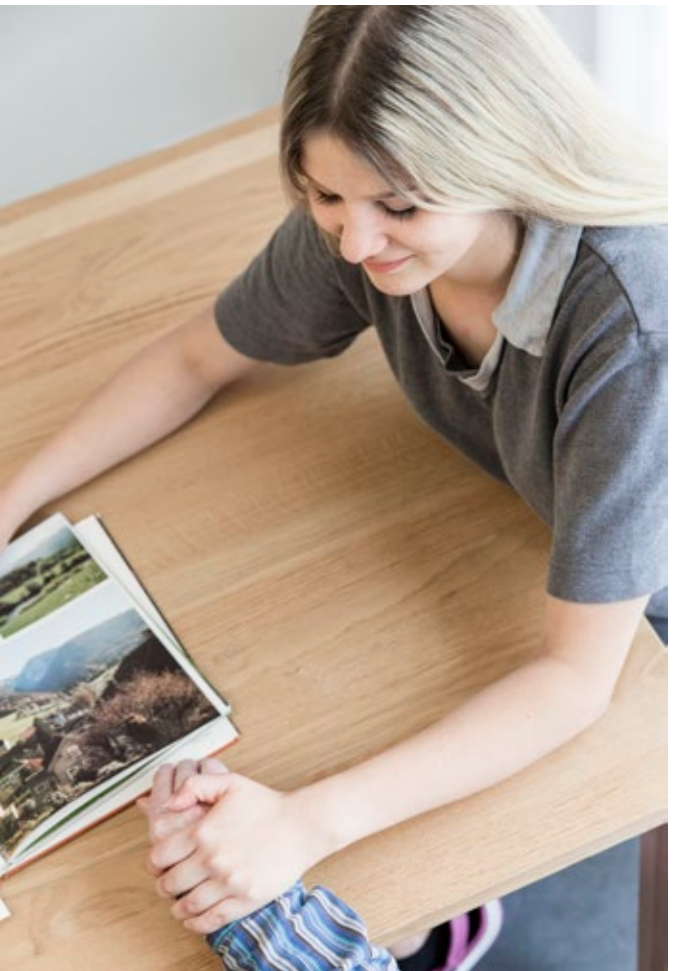
Florian Meisetschläger: Ich bin seit sieben Jahren im Beruf und habe gelernt, damit umzugehen. Im Sanitätsdienst erlebte ich Schlimmeres als in der Sonnweid. Zum Beispiel, als ein Mann am Herbstfest in Rosenheim mit einer zerbrochenen Mass Leute bedrohte.

Wie gehen Sie damit um, wenn Menschen mit Demenz handgreiflich werden und Sie körperlich verletzen?

Sabrina Suter: Eine unserer Bewohnerinnen war nach einem Sturz im Spital und kam dann wieder zurück. Als ich sie am Bettrand mobilisieren wollte, biss sie mich in den Arm. Sie hatte starke Schmerzen und konnte dies auf keine andere Art ausdrücken. Man muss es richtig einordnen können.

«Für einen Moment geht es gut, aber dann vergisst er es wieder»

Menschen mit fortgeschrittener Demenz brauchen viel Pflege – und wehren sich manchmal dagegen. Wie gehen Sie damit um?



Sabrina Suter: Ich denke, bei solchen Bewohnern sollte man nur das Nötigste machen. Es ist nicht sinnvoll, sie täglich zu duschen – es darf auch mal eine Katzenwäsche sein.

Oft kommt es bei der Intimpflege zur Verweigerung. Geht es einfacher, wenn Männer von Männern und Frauen von Frauen gepflegt werden?

Florian Meisetschläger: Das kann man nicht so sagen. Es gibt viele Männer, die lieber von Frauen gepflegt werden.

Und da kommt es, wie in diesem Heft beschrieben, manchmal zu sexuellen Komplikationen – zum Beispiel, wenn ein Bewohner erregt ist und mehr will…

Sabrina Suter: Wir haben einen Bewohner, der Frauen gerne am Po berührt. Ich sage ihm jeweils, dass ich das nicht will. Für einen Moment geht es gut, aber dann vergisst er es wieder. Wir haben eine Ethik-Sitzung zu diesem Bewohner gemacht.

Mit welchem Resultat?

Sabrina Suter: Bei solchen Bewohnern sind wir aufmerksamer und gehen etwas mehr auf Distanz. Wir sagen ihm, dass wir es nicht wollen. Wichtig ist auch, dass sein Verhalten dokumentiert wird.

Gibt es Bewohnerinnen, die von Ihnen als Mann mehr als Pflege erwarten?

Florian Meisetschläger: In der Sonnweid habe ich dies noch nicht erlebt. Als ich 18 war und in einem anderen Heim arbeitete, wollte eine 106-Jährige, dass ich sie in der Nacht besuche oder mit ihr duschen gehe. Ich sagte ihr, ich sei zu jung für sie und wolle dies nicht. Sie liess aber nicht locker und sagte, dass ihr letzter Liebhaber auch jung – 71 Jahre – gewesen sei. Ich finde das nicht so schlimm, auch wenn sie mir einfach mal ans Bein greift und eine gewisse Grenze nicht überschreitet. Ein Kollege kam damit nicht zurecht und kündigte wegen dieser Frau.

Wenn ich mit alten Menschen aus Deutschland spreche, bin ich immer wieder erschüttert über ihre Schilderungen aus dem Krieg. Können diese Traumatisierungen Auslöser sein für herausforderndes Verhalten im Alter?

Florian Meisetschläger: Vielleicht. Es gibt in den deutschen Altersheimen auch Männer, die erzählen, wie geil es war im Schützengraben mit Onkel Adolf. Manche Bewohner beschimpfen Pfleger aus dem Ausland und sagen, unter Hitler sei es besser gewesen.

Sabrina Suter: Wir haben viele Bewohner aus dem Ausland. Ein Mann aus Kroatien will zum Beispiel unter keinen Umständen Coca-Cola trinken. Er will keine US-amerikanische Flagge in seiner Nähe haben und keine McDonald's-Werbung schauen.

«Was aber in den Köpfen vorgeht, kann uns auch heute noch kein Forscher sagen»

Sehr viele junge Menschen können es sich nicht vorstellen, Menschen mit Demenz zu betreuen und zu pflegen. Woher kommt Ihre Motivation?

Sabrina Suter: Mir wäre es in einem normalen Altersheim zu langweilig. Ich schätze die Herausforderungen, die sich hier stellen. Es ist viel spannender. Man muss Freude haben am Kontakt mit Menschen und darf keine Berührungsängste haben.

Florian Meisetschläger: Man muss voll und ganz für die Sache da sein. Es ist kein Beruf, den man einfach so mal macht. Ich sah viele Praktikanten, bei denen man schnell wusste, dass sie bald wieder weg sind.

43 Prozent der Schweizer wären lieber tot als dement. Verstehen Sie das?

Sabrina Suter: Für mich ist es schwierig zu verstehen. Ich sehe hier viele Bewohner, die sehr glücklich sind. Die erste Phase der Krankheit ist oft sehr schwierig, weil die Betroffenen den Verlust wahrnehmen. Später können viele von ihnen das Leben auf eine andere Art geniessen, als wir es kennen.

Florian Meisetschläger: Meine Grossmutter hat eine beginnende Demenz und will nicht ins Heim, weil sie findet, dort seien alle verblödet. Später leben sie in ihrer eigenen Welt, und so lange man sie darin leben lässt, geht es ihnen gut. Was aber in den Köpfen vorgeht, kann uns auch heute noch kein Forscher sagen. Die meisten Menschen, die sagen, sie wären lieber tot als dement, wissen nicht, worum es geht. Sie sehen nur die schlimmsten Fälle.

*
Sabrina Suter (20) schloss im vergangenen August die Ausbildung zur Fachfrau Gesundheit (FaGe) in der Sonnweid ab. Ihr letztes Ausbildungsjahr absolvierte sie auf der Tag/Nacht-Station. Bis zum Beginn ihrer Ausbildung zur Dipl. Pflegefachfrau HF am Universitätsspital Zürich im kommenden Frühjahr arbeitet sie auf der gleichen Abteilung weiter.

Florian Meisetschläger (23) absolvierte in Deutschland die Ausbildungen zum Sozialbetreuer und Pflegefachhelfer (zwei Jahre) und zum diplomierten Gesundheits- und Krankenpfleger (vier Jahre). Seit einem Jahr arbeitet er in der Sonnweid, derzeit auf der Oasen-Abteilung für schwer pflegebedürftige Menschen mit Demenz.

FALLBEISPIEL 4

Der ängstliche Schläger

Herr K. ist ängstlich und kann sich nicht mehr orientieren. Seine schweren kognitiven Defizite und seine Urin- und Stuhl-Inkontinenz führen ihn immer wieder in Situationen, die ihn überfordern. Er sucht die Gesellschaft anderer Menschen, verträgt aber weder Hektik noch Unruhe. Er mag keine einengenden Strukturen. Herr K. braucht sehr viel Begleitung und Pflege. Doch dagegen wehrt er sich mit Schreien, Tritten, Schlägen und Kopfstössen. Mehreren Betreuerinnen hat er schmerzhafte Prellungen und Blutergüsse zugefügt.

Die ersten Gedanken
Da kümmert man sich liebevoll um einen alten Mann – und kassiert dafür Schläge. Wenn wir ihn und sein Verhalten vor Augen haben, leuchtet es ein, dass fast die Hälfte der Bevölkerung lieber tot als dement sein will. Und wir verstehen auch, warum in der Betreuung und Pflege von Menschen mit Demenz Personalnot herrscht. Die Freiheit des einen hört dort auf, wo das Recht des anderen beginnt.

Die zweiten Gedanken
Es gibt wohl keine erniedrigendere Situation, als die Hosen voll zu haben. Herr K. lehnt die Pflege ab, weil sie ihm seine Ohnmacht vor Augen führt. Er ist wütend auf sich selbst. In seiner Verzweiflung richtet sich seine Wut gegen jene, die ihm helfen möchten. Die Betreuenden brauchen eine Strategie, Wissen und Geduld. In Absprache mit den Angehörigen reduzieren sie die Pflege auf ein Minimum und warten den richtigen Zeitpunkt ab. Sehr wichtig sind bei solchen Bewohnern die gute Teamarbeit und der Austausch von Beobachtungen.

BILDUNG

Angebote werden zu wenig genutzt

In der Schweiz gibt es im Bereich Demenz genügend Bildungsangebote. Eine Studie zeigt nun auf, dass diese zu wenig genutzt werden. Eine bessere Koordination und Förderung der Bildung soll die Situation verbessern.

mm. «Fachpersonen in allen relevanten Gesundheits- und Sozialberufen verfügen über die in ihrem Berufsfeld erforderliche Handelskompetenz», heisst es unter «Ziel 7» in der Nationalen Demenzstrategie 2014–2017. Weiter steht unter «Projekt 7.1», der berufs- und fachbereichsbezogene Bedarf solle abgeklärt und für alle Berufsgruppen bereitgestellt werden. Mit diesen – und vielen weiteren Massnahmen – will sich der Bund den Herausforderungen der Zukunft stellen. Das Bundesamt für Gesundheit (BAG) rechnet mit einer massiven Zunahme der Demenzerkrankungen in den kommenden Jahrzehnten. Heute leben in der Schweiz rund 115 000 Menschen mit Demenz. 2030 könnten es doppelt und 2060 dreimal so viele sein.

Damit Menschen mit Demenz in Zukunft angemessen diagnostiziert, betreut und gepflegt werden können, hat das BAG die Studie «Ausbau der demenzspezifischen Aus-, Weiter- und Fortbildung» in Auftrag gegeben. Diese wurde in Zusammenarbeit mit dem Forschungs- und Beratungsunternehmen econcept, Sonnweid der Campus und weiteren Institutionen durchgeführt. Die Resultate wurden im Frühjahr 2016 veröffentlicht.

Lücken in Umgang und Kommunikation

Die Studie kommt zum Schluss, dass es Lücken gibt in den demenzspezifischen Kompetenzen. Rund 50 bis 70 Prozent der Mitarbeiterinnen im Bereich stationäre Pflege und Betreuung sind ohne einschlägige Ausbildung tätig. Die Lücken können teilweise durch Erfahrung und Weiterbildungen geschlossen werden. Speziell in Akutspitälern fehlt es dem Pflegepersonal an demenzspezifischen Kompetenzen. Auch im Sozialbereich fanden die Verfasser der Studie Lücken.

Im Medizinalbereich sind Kompetenzen in Diagnose und Grundlagenwissen zu Therapien gut vorhanden. Doch es fehlt an Kompetenzen im Umgang und in der Kommunikation mit Menschen mit Demenz. Die mit der Studie beauftragten Experten zeigen auf, dass es in der Schweiz genügend Bildungsangebote gibt. Lücken sind allenfalls bei den Angeboten für Personen ohne einschlägige Ausbildung vorhanden. In den bestehenden Ausbildungen gibt es bei den Inhalten «Umgang und Kommunikation» Verbesserungspotenzial.

Unübersichtliches Angebot

Gutes Bildungsangebot, aber zu wenig Kompetenz in der Praxis: Dies zeigt auf, dass die bestehenden Bildungen zu wenig genutzt werden. Die vom BAG beauftragten Experten kommen zum Schluss, dass es den Institutionen an Geld und personellen Ressourcen für die Weiterbildung ihrer Mitarbeiter fehlt. Zudem ist das Bildungsspektrum sehr heterogen und unübersichtlich, was den Zugang erschwert.

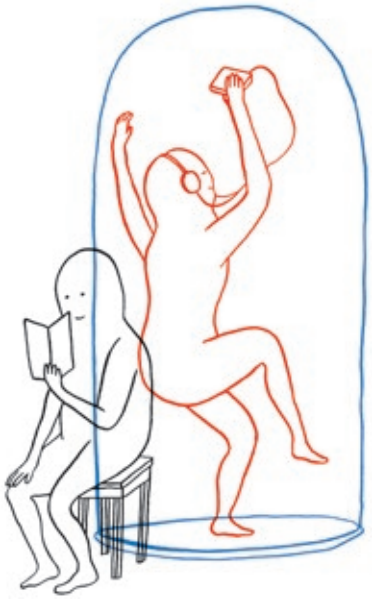
Die Studie hält fest, dass das Demenz-Engagement der Kantone stark variiere. Das BAG will nun die Gesundheitsdirektoren der Kantone (GDK) für eine aktivere Förderung gewinnen. In diesem Zusammenhang soll auch das Instrument des Stellenschlüssels für Pflegeinstitutionen geprüft und überdacht werden. Allenfalls sollen Vorgaben und Subventionen zum Besuch jährlicher Weiterbildungen eingeführt werden. Damit sollen die Institutionen stärker in die Pflicht genommen werden. Zudem soll das Bildungsangebot besser koordiniert werden. Ähnlich wie im Bereich Palliative Care könnten Standards und Qualitätssicherung eine Verbesserung bringen.

FALLBEISPIEL 5

Die Tänzerin auf der falschen Bühne

Nachmittags geht Frau K. tanzen. Sie verabschiedet sich aus der Wohngruppe und geht ins Stadtzentrum. Dort gibt es einen Supermarkt mit CD-Abteilung. Zielsicher steuert Frau K. die Hörstationen an, zieht einen Kopfhörer über und hört Musik aus der Hitparade. Dazu tanzt sie anmutig und ausdrucksstark. Sie geht in die Knie, rudert mit den Armen, dreht sich um die eigene Achse und singt dazu. Manchmal tut sie es über eine Stunde lang und wirkt dabei sehr glücklich. Weil sie attraktiv und erst 56 ist, kommt niemand auf die Idee, dass sie eine Demenz haben könnte. Die Frau hat auch schon an einer Beerdigung für Aufregung gesorgt, weil sie auch dort tanzte.

Die ersten Gedanken
Im Vergleich zu den anderen Fallbeispielen wirkt das Verhalten der Frau harmlos. Es ist doch schön, wenn jemand Lebensfreude ins nüchterne Einkaufszentrum bringt. Schwieriger wird es, wenn wir uns in ihre Lage versetzen. Möchten wir in einem Einkaufszentrum oder gar an einer Beerdigung tanzen? Wollen wir uns dem Spott anderer aussetzen? Können wir in die Patientenverfügung schreiben, dass wir lieber eingesperrt als von anderen ausgelacht werden?



Die zweiten Gedanken
Man hat wenig Verständnis für Menschen, die Kranke auslachen. Jedoch überspielen diese Menschen mit dem Lachen ihre Unsicherheit – und erniedrigen zugleich die betroffene Frau K. Hilfreich ist in solchen Fällen die Aufklärung des Umfelds. Es gilt, Nachbarn, Bekannte und Mitarbeitende des Einkaufzentrums zu informieren und sich mit ihnen auszutauschen. So kann Frau K. weiterhin ihrer Leidenschaft nachgehen. Und es sind nicht nur die professionellen Betreuer in der Lage, Frau K. vor Blossstellungen zu schützen.

UMFRAGE

Wenn Bedürfnisse wie Liebe, Geborgenheit, Verständnis, Sicherheit oder Beschäftigung nicht erfüllt werden, kann es zu ungewöhnlichem oder schwierigem Verhalten kommen. Auch Schmerzen können Aggressionen auslösen. Nach solchen Erlebnissen helfen mir Gespräche, bei denen ich meine Gefühle aussprechen kann. Natürlich stelle ich mir auch die Frage, wie ich mich das nächste Mal verhalten werde. Ich versuche, die Ruhe und die innere Haltung zu bewahren.
Elisabeth Preisig (61)
Betreuerin und Kinderpflegerin

Beim Umgang mit schwierigem Verhalten hilft es mir, wenn ich die Ruhe bewahre und die Bewohner als ganz normale Menschen behandle. Wichtig ist auch eine offene Kommunikation. Wenn eine Pflege nicht gut verläuft, suche ich nach Alternativen und bereite die Bewohner bereits im Vorfeld darauf vor. Mit schwierigen Situationen gehe ich sehr sachlich um. Für mich ist es auch wichtig, dass meine Familie und meine Freunde wissen, dass ich Freude habe am Umgang mit den Bewohnern.
Ana Westermann (52)
Pflegehilfe, Magister der Psychologie

Einer unserer Bewohner bewegt sich stets nach vorn, wenn wir ihn auf einen Stuhl oder ein Sofa setzen. Er rutsch so weit, bis er auf dem Boden liegt. Ich denke, dass es ihm so wohler ist, weil er mehr Bewegungsfreiheit hat als beim Sitzen. Oft erschrecken die Besucher, wenn sie ihn sehen – sie teilen uns mit, dass jemand auf dem Boden liege und aufgenommen werden müsse.
Esther Vicari (63)
Pflegehilfe SRK

Eine Bewohnerin beschimpft mich oft und schickt mich weg, wenn ich sie pflegen will. Vielleicht sind es mein Geschlecht und meine dunkle Hautfarbe, die sie misstrauisch machen. Sie sagt auch, Männer würden immer «drunter schauen wollen». Möglicherweise hat sie früher mit Männern schlechte Erfahrungen gemacht. Anfangs nahm ich solche Situationen persönlich. Aber jetzt habe ich viel Erfahrung und weiss, dass dies nicht nötig ist.
Sebastine Pulickal (53)
Altenpfleger

BUCHBESPRECHUNG

Was lebt, will leben

Langsames Entschwinden, Inge Jens, Rowohlt Verlag

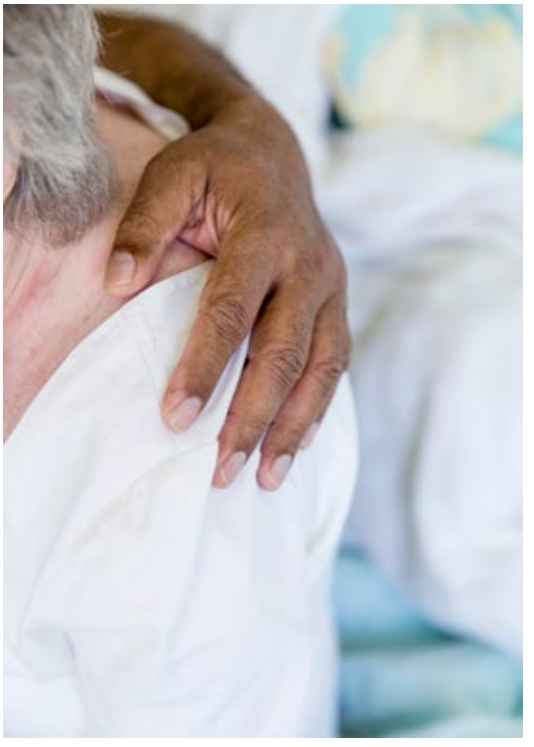
Der grosse Intellektuelle Walter Jens starb vor drei Jahren an einer Demenz. Nun hat seine Witwe Inge Jens Briefe veröffentlicht. Darin beschreibt sie den Verlust des Denkens und den Willen, am Leben zu bleiben.
Von Michael Schmieder

«Aber er ist ein Mensch... und das ist das grosse Erlebnis für mich: bis zu welchen ‹Tiefen› ein Mensch ein Mensch bleibt.» Dies ist für mich der Schlüsselsatz des Buches, das ich in den Ferien gelesen habe – und ich lese sonst keine Fachbücher in den Ferien. Das Büchlein beschreibt in Briefausschnitten die Zeit, in der Walter Jens an einer Demenz erkrankt war. Es sind Briefe, die seine Ehefrau Inge an verschiedene Personen aus ihrem Umfeld geschrieben hat. Die Ausschnitte beziehen sich immer auf Walter Jens und seinen krankheitsbedingten Zustand. Anfangs spürt man, mit welchen Schwierigkeiten die Ehefrau zu kämpfen hatte. Der Verlust des Intellekts wurde für nicht vorstellbar und nicht möglich gehalten. Das Ehepaar, dessen Leben das Denken war, konnte sich nicht mehr auf dieses Denken verlassen. Und in diesem Dilemma bewegt sich die Autorin zu Beginn. Irgendwann tritt eine Veränderung auf. Denn wenn die Akzeptanz der Erkrankung in den Vordergrund tritt, wenn die intellektuelle Auseinandersetzung einer pragmatischen Haltung Platz macht, dann spürt man Veränderung in der Einstellung.

Es beginnen sich kleine Lösungen im Alltag durchzusetzen, die in ihrer Wirkung Grosses bedeuten. Der Lebensrhythmus von Walter wird bestimmend, und eine Bäuerin kann ihm auf eine wundersame Weise begegnen. Sie macht nichts anderes, als dass sie ihn nicht an dem misst, was und wie er einmal war, sondern sie nimmt ihn so, wie er jetzt ist – und das als ganzen Menschen. Immer wieder zeigt sich in den Briefen, wie sehr die kleinen Schritte zu «Lösungen» beitragen und nicht die grossen Konzepte. Vor allem an den Beispielen aus dem Krankenhaus kann man dies deutlich sehen. Sehen kann man auch, wie eine hochtechnisierte Apparatemedizin zwar sinnvoll sein kann, aber gänzlich versagt, wenn das Naheliegende dem Menschen nicht gegeben werden kann.

Ein weiterer Punkt, der dem Buch einen thematischen Leitfaden gibt, ist das Sterben. Es sind Fragen des Todeswunsches, ob und wie den Wünschen eines Kranken mit Nachdruck begegnet werden kann. Frau Jens fühlt dieses Dilemma, wenn er sagt, dass er sterben will – und sie aber den Lebenswillen deutlich spürt. Sie beschreibt eindrücklich diesen Aspekt und trägt dadurch zu einer vertieften Auseinandersetzung bei, wenn es um diese existentiellen Fragen von Lebenswille und Todeswunsch geht.

«Was lebt, will leben»: Dieser Satz wird zum Leitgedanken der Diskussion. So einfach wie dieser Satz ist, so eindrücklich ist dieses Buch, das Einblicke gibt auf sehr essentielle Art, die ich so sehr schätze.



ENGAGEMENT

«Mit kompetenten Partnern eine gute Leistung erbringen»

Urs Fischer ist neuer Präsident der Stiftung Sonnweid. Der Versicherungsagent und ehemalige Gemeindepräsident möchte Akzente setzen bei der Vernetzung und Aufklärung.
Interview: Martin Mühlegg

Das Heft: Weshalb engagieren Sie sich seit dem Frühjahr für die Stiftung Sonnweid?

Urs Fischer: Michael Schmieder hat mich mit dem Thema vertraut gemacht. Ich erinnere mich an sein Referat an einer Kiwanis-Veranstaltung. Seine Schilderungen zur Krankheit waren so eindrücklich, dass es zum Schluss keinen Applaus gab, sondern Totenstille herrschte. Aus diesem Treffen entwickelte sich eine Freundschaft.

Viele Menschen fürchten sich vor der Auseinandersetzung mit Demenz. 43 Prozent der Schweizer wollen lieber tot sein als dement. Woher kommt Ihr Interesse?

Ich habe grossen Respekt vor der Begegnung mit Menschen mit Demenz – vor allem, wenn sie im späten Krankheitsstadium sind. Wir dürfen die Augen nicht davor verschliessen, dass es in der Zukunft noch mehr Menschen mit Demenz geben wird. Ich will meinen Beitrag dazu leisten, dass diese Menschen in Würde leben können.

Haben Sie einen persönlichen Bezug?

Zum Glück ist mein Umfeld verschont geblieben. Es gibt Fälle von Altersdemenz, aber das ist nicht das Gleiche, wie wenn ein relativ junger Mensch an Demenz erkrankt.

Inwiefern hatten Sie als Gemeindepräsident Wetzikons mit Demenz zu tun?

Ich besuchte jährlich alle Arbeitgeber, die mehr als 50 Mitarbeiter beschäftigen. In meinem Amt als Gemeindepräsident traf ich Michael Schmieder also acht Mal in der Sonnweid. Ich war immer sehr beeindruckt davon, wie in der Sonnweid gearbeitet wird.

Im Frühjahr sind Sie Präsident der Stiftung Sonnweid geworden. Wie sind Sie an diese Aufgabe herangegangen?

Ich habe mich ins Thema gelesen. Es gibt extrem viele Unterlagen und Bücher, auch innerhalb der Sonnweid. Ich musste die Strukturen kennenlernen und wollte wissen, wie dieser Betrieb und seine Mitarbeitenden funktionieren. Ich bin extrem offen empfangen worden. Es ist immer eine Freude, hierherzukommen. Auch bei den Kontakten mit den Bewohnern ist es mir wohl. Die Lage und das Klima hier sind sensationell.

Was haben Sie bei der Lektüre bisher herausgefunden?

Ich kenne jetzt die Projekte und Strukturen der Stiftung. Fachlich ist der Bildungsordner «Demenz verstehen – Leitfaden für die Praxis» ein idealer Einstieg. Ich muss nicht pflegen, aber ich will wissen, worum es geht. Die Menschenwürde stellt man hier über alles, und wenn man den Ordner liest, zieht sich diese Haltung durch.

Sie sind seit vielen Jahren Generalagent der Mobiliar-Versicherung Wetzikon-Pfäffikon. Sind Sie gerne auf der sicheren Seite?

Ja, ich habe gerne einen Plan B im Sack. Egal, was ich mache: Ich will gut vorbereitet sein und mich mit den Dingen auseinanderset-

zen. Ich will meinen Diskussionspartnern ebenbürtig sein. Auch als Gemeindepräsident wollte ich die Dossiers meiner Ratskollegen mindestens so gut kennen wie sie selbst. Meine Absicht ist, mit kompetenten Partnern eine gute Leistung zu erbringen.

Was haben Sie sich vorgenommen, wenn Sie sich ins Thema eingelesen haben?

Mein Grundsatz ist: Man soll Ziele gemeinsam erreichen. Deshalb treffe ich seit meiner Wahl viele Leute zu Gesprächen. In einem zweiten Schritt will ich Verbindungen aufbauen zu anderen Institutionen. Schon als Gemeindepräsident waren Vernetzungen mein wichtigstes Anliegen.

Die Stiftung Sonnweid unterstützt die Betreuung von Menschen mit Demenz und die Wissensvermittlung. Wird es unter Ihnen eine andere Ausrichtung geben?

Der ursprüngliche Zweck der Stiftung ist es, Sonnweid das Heim und seine Bewohner zu unterstützen. Dies wird unter mir so bleiben. Wir müssen aber mit der Aufklärung und Wissensvermittlung mehr Menschen erreichen. Dort wollen wir künftig mehr Akzente setzen.

www.stiftung-sonnweid.ch

KULTUR

«Ich fand ein Pflegeheim als Schauplatz sehr interessant»

Frédéric Zwicker (32) arbeitete während seines Zivildienstes in einem Pflegeheim. Nun hat er einen Roman geschrieben über einen alten Mann, der eine Demenz vortäuscht, damit er in einem Heim leben kann.
Interview: Martin Mühlegg

Das Heft: Sie sind 32 Jahre jung und schreiben aus der Sicht eines 91-Jährigen, der im Altersheim lebt. Wie ist es dazu gekommen?

Frédéric Zwicker: 2004 arbeitete ich fünf Monate als Zivildienstler in einem Neuenburger Altersheim. 2009 gewann ich einen Preis für meine Kurzgeschichten, und ich machte mich an ein Romanprojekt. Ich fand ein Pflegeheim als Schauplatz sehr interessant. Die intensiven Erfahrungen haben mich sehr inspiriert. Und so kam ich auf die Idee mit dem Rückzug eines alten Mannes.

Viele Menschen setzen sich nicht gerne mit Alter und Pflege auseinander. Woher kommt Ihr Interesse?

Es ist eine der grossen Fragen unserer Gesellschaft, wie wir mit unseren Alten umgehen. Zudem bin auch persönlich betroffen: Meine beiden Grossmütter erkrankten an einer Demenz. Ich hatte das Gefühl, mit meiner Erfahrung kann ich etwas dazu sagen.

«Ich sah Dinge, die ich schrecklich fand»

Welche Schlüsse ziehen Sie nun aus der Auseinandersetzung mit Alter, Demenz und Pflege?

Das ist eine extrem schwierige Frage. Ich sah Dinge, die ich schrecklich fand. Zum Beispiel, dass man

© Marcel Müller

in einer Demenz anderen ausgeliefert ist, auch ihren Stimmungsschwankungen und Launen, denen Menschen nun einmal unterworfen sind.

Welche Aufgaben stellen sich im Zusammenhang mit Alter und Demenz unserer Gesellschaft? Wie können wir in Zukunft angemessen mit alten und kranken Menschen umgehen?

Ich glaube, dass wir zu wenig Zeit und nicht mehr genug Wohnraum haben, um Menschen mit Demenz ausserhalb von Heimen zu betreuen. Wir werden immer älter, und das macht es noch schwieriger. Ich glaube, es gibt keine wirklich gute Lösung. Wahrscheinlich wird künftig mehr über den Freitod gesprochen, weil es viele Leute gibt, die

ihn wollen. Aber das ist eine sehr heikle Diskussion.

Wer nicht funktioniert, wird ausgemerzt – das gab es unter den Nazis. Würden Sie den Freitod einer Demenz vorziehen?

Die Frage ist für mich noch zu weit weg. Sich in die Figur des alten Mannes zu versetzen, ist das eine. Im Moment tendiere ich zu einem «Ja». Aber es wird wohl auch davon abhängen, wie meine Angehörigen darüber denken. Es ist nicht nur meine Entscheidung.

«Manches ist mir sehr nahegegangen»

In Ihrem Buch verwenden Sie drastische, manchmal auch zynische Wörter zum geistigen und körperlichen Abbau im Alter. Mussten Sie Ihre Sprache anpassen, als Sie im Heim arbeiteten?

Ich schreibe aus der Sicht des 91-jährigen Johannes Kern, der ein ereignisreiches und tragisches Leben hinter sich hat. Er ist verbittert, und ich bin nicht mit allem einverstanden, was er sagt. Bei der Arbeit im Heim gab es trotzdem Diskrepanzen. Ich pflegte zum Beispiel mit einer Bewohnerin einen schalkhaften Umgang, was sie lustig fand. Dazu gehörte auch, dass ich ihr einen Spitznamen gab. Eine Pflegerin sagte mir, dass ich die Frau mit dem korrekten Namen ansprechen müsse. Die vielen strikten Regeln, die für den Umgang mit Dementen galten, schienen mir auch zu einer Entmenschlichung im Umgang mit den Alten zu führen.

Bei der Betreuung von Menschen mit Demenz kommt es manchmal zu sehr schwierigen Situationen. Wie sind Sie damit umgegangen?

Manches ist mir sehr nahegegangen. Alle sagen, man müsse Distanz halten und abschalten können. Trotzdem macht man sich auch nach der Arbeit viele Gedanken. Man muss das gesamte System der Altersversorgung immer wieder hinterfragen. Ich finde diesen Job sehr schwierig.

Man findet in Ihrem Buch viele kluge und fundierte Reflektionen. Haben Sie bei Ihrer Recherche auch Bücher gelesen und Fachleute befragt?

Ich bin nicht auf dem aktuellsten Stand und nenne mich nicht «Experte». Aber ich habe viel über Demenz im Internet gelesen oder in Broschüren, die im Heim auflagen, und stellte den Pflegenden viele Fragen. Filme habe ich auch angesehen. 2010 habe ich zwei Monate in der Demenzstation eines weiteren Heimes gearbeitet. Dazu kamen kürzere Einsätze als Zivildienstler. Auch als Fahrer des Tixi-Dienstes kam ich in Kontakt mit alten Menschen.

Fanden Sie die Heime gut, in denen Sie gearbeitet haben?

Es gab in beiden Heimen sehr Schönes. Ich will niemandem Vorwürfe machen, es sind ja alles Menschen, die in einem System arbeiten. Schlimm fand ich, wenn man Bewohner sehr früh am Abend ins Bett brachte, weil es nicht möglich war, sie abends zu betreuen und später ins Bett zu bringen. Ich finde es furchtbar, wenn solche von wirtschaftlichen Realitäten erzwungene Abläufe die Selbstbestimmung so massiv einschränken.

Brauchen diese Heime mehr Ressourcen?

Ja. Aber sie können nicht mehr Personal einstellen, weil ihnen das Geld fehlt. Dies führt zu Problemen. Es gibt auch grosse Unterschiede zwischen den Heimen. Die Situation hat sich in den letzten Jahren dennoch vielerorts verbessert, weil man viel mehr über einen angemessenen Umgang mit Dementen weiss.

Was haben Sie persönlich bei der Auseinandersetzung mit Alter und Demenz gelernt?

Verschiedenes. Als Betreuer merkte ich, wie viel nonverbal kommuniziert wird. Das ist eine spannende Erkenntnis. Es gab auch lustige Situationen. Zum Beispiel, als eine Frau sagte: «Die Amsel ist überhaupt ein anständiges Tier.» Ich finde diesen Satz grandios!

Hier können Sie im Kreis gehen, Frédéric Zwicker, Verlag Nagel & Kimche

Johannes Kehr ist 91 und verbittert. Er möchte seine Mitmenschen nicht mehr seinem Trübsinn aussetzen. Damit er in einem Altersheim endlich zur Ruhe kommen kann, täuscht er eine Demenz vor. Im Heim beobachtet er das merkwürdige Verhalten der Mitbewohner und Pfleger. Gleichzeitig blickt er auf sein Leben zurück, das nicht so verlaufen ist, wie er es sich erhofft hatte.

Frédéric Zwicker (32) ist Autor, Musiker und Poetry Slammer. Er lebt in Rapperswil-Jona und arbeitet unter anderem fürs Kulturmagazin «Saiten», als Leader der Band «Knuts Koffer» und als Video-Blogger für alzheimer.ch. Mit dem Roman «Hier können Sie im Kreis gehen» hat er einen beeindruckenden Erstling vorgelegt. Zwicker glänzt mit klugen Reflektionen und präziser Sprache. Mit seinen treffenden Beobachtungen zum Alltag des Heimes hält er Bewohnern, Pflegern und Angehörigen den Spiegel vor.

CAMPUS AKTUELL

Demenz-Wissen aus der Praxis

Sonnweid der Campus vermittelt seit fast 20 Jahren jenes Wissen, das die Sonnweid zu einer führenden Institution in der Betreuung von Menschen mit Demenz gemacht hat. Der Campus führt Kurse durch in Wetzikon und bei seinen Kunden. Er bietet zudem Beratungen, Praxisbegleitungen und die Erarbeitung von Betreuungs- und Pflegekonzepten an. 17 erfahrene Fachleute und Spezialisten referieren für den Campus. Sie werden auch in den kommenden Wochen im Einsatz sein – in folgenden Kursen hat es noch Plätze frei:

— Begleitetes Malen, Vertiefung und Reflektion, 28.–29. Oktober 2016, Referentin: Renate Sulser

— Validation Aufbaukurs, 9. November 2016 bis 14. Juni 2017 (6,5 Tage), Monika Schmieder

— Aromapflege, 14.–15. November 2016, Andrea Mühlegg-Weibel

— Führen, wenn die Normen versagen, 17. November 2016, Michael Schmieder und Klaus Peter Rippe

— Ein Tag in der Sonnweid, 1. Dezember 2016, Michael Schmieder und Andrea Mühlegg-Weibel

— Kinaesthetics Aufbaukurs, 14. Dezember 2016 bis 23. Februar 2017 (4 Tage), Gudrun Kopp

Weitere Informationen über die Kurse, Lehrgänge und Beratungen von Sonnweid der Campus gibts unter:

www.sonnweid.ch
campus@sonnweid.ch
+41 79 643 62 76

ALZHEIMER.CH

Die neue Plattform zum Vergessen

may. Braucht es im deutschsprachigen Raum noch eine Internet-Seite zum Thema Demenz? Die Redaktion dieses Heftes und die Stiftung Sonnweid sind zum Schluss gekommen: Ja, es braucht eine, weil die bestehenden Websites die Möglichkeiten des Internets und der Sozialen Medien nicht ausschöpfen. Die Idee zur Website ist bereits ein paar Jahre alt. Erst in den letzten beiden Jahren waren genug personelle und finanzielle Ressourcen vorhanden, um alzheimer.ch zu realisieren. Das Kernteam mit Michael Schmieder und Martin Mühlegg wurde mit Marcus May (Redaktion, Video, Produktion) und mehreren freien Mitarbeitern verstärkt.

Das Resultat ist eine Webseite, die nicht nur schön gemacht ist und nützliche Informationen liefert, sondern die Besucher auch einlädt, auf der Seite zu verweilen, herumzusurfen, Geschichten zu lesen sowie Bilder und Videos zu betrachten. Eine Webseite, die auf allen Geräten eine gute Figur macht und genau so funktioniert wie ein Newsportal. Wir möchten mit kontroversen Themen und manchmal provokativen Aussagen auf uns aufmerksam machen und in unserem Blog Diskussionen anregen. In den sozialen Medien und in den Kommentarleisten unserer Beiträge sowie in unserem Forum bieten wir geeignete Plattformen, diese auch auszutragen.

Deshalb sind wir gefordert: Wir möchten die Vernetzung von Betroffenen, Angehörigen, Pflegepersonal, Pflegeeinrichtungen, Medizinern und Forschungsstätten unterstützen und unseren Teil zur Enttabuisierung des Themas in der Gesellschaft beitragen. Das erreichen wir nur, indem wir alzheimer.ch regelmässig bewirtschaften und uns souverän in den Sozialen Netzwerken bewegen. Dafür brauchen wir auch Sie, liebe Leserin, lieber Leser. Benutzen Sie unsere Kommentarfunktion und stellen Sie Fragen auf unserem Forum. Beteiligen Sie sich an Diskussionen auf Facebook! Denn wir sind erst am Anfang!

www.alzheimer.ch

KONFERENZ

Konferenz zur Kultur des humanen Alterns

mm. An der Universität Zürich findet vom 18. bis 20. November eine Konferenz statt zur Kulturwissenschaftlichen Altersforschung. Sie bündelt aktuelle Forschungen zur Kulturwissenschaft des hohen Alters. Dabei steht der alltägliche Umgang mit Demenzerkrankungen im Mittelpunkt. In 29 Referaten werden praktische Konstellationen und kulturwissenschaftliche Konzepte der Sorge (Care) um Menschen mit Demenz untersucht. Leitbild der Konferenz ist eine Kultur des humanen Alterns, in der eine Integration auch von Menschen mit Demenz gelingt – eine Kultur der Sorge.

Infos und Anmeldung:
www.kulturen-der-sorge.uzh.ch

Sonnweid
das Heft

Zeitschrift der
Sonnweid AG
www.sonnweid.ch

Nr. 6
Oktober 2016

FALLBEISPIEL 6

Der Reisende mit dem Plastiksack

Herr S. will das Haus verlassen, in dem so viele «Verrückte» leben. Mehrmals täglich packt er Unterhosen, Kerzen, Tischtücher, Familienfotos, Blumenvasen usw. in eine Plastiktüte. Dann geht er zum Ausgang und versucht, Schuhe und Jacke anzuziehen – was ihm meist nicht gelingt. Er sagt, das Taxi zum Flughafen stehe vor der Tür, er müsse jetzt los. Einmal will er nach Brasilien, wo sein Sohn lebt. Dann wieder zieht es ihn zu seiner Mutter, die vor vielen Jahren gestorben ist. Ein andermal will er nach Paris, wo er Freunde hat. Betreuerinnen, die ihn davon abhalten möchten, kneift oder schlägt er.

Die ersten Gedanken
Generell haben wir Verständnis für Menschen, die nicht in einem Heim leben wollen. Auch wir bleiben lieber zu Hause, als im hohen Alter den Wohnsitz zu verlegen und Hilfe in Anspruch zu nehmen. Die Heime offenbaren die Unfähigkeit unserer Gesellschaft, Menschen mit Defiziten zu integrieren oder in der Familie zu betreuen. Den Heimen sollten mehr Aufmerksamkeit und Ressourcen gegeben werden. Vielleicht lebt Herr S. einfach im falschen Heim.

Die zweiten Gedanken
Heimat ist dort, wo wir uns wohlfühlen und wo unsere Lieben sind. Ein Heim soll sehr viel dafür tun, dass sich die Bewohner wohl fühlen. Es soll unter anderem ein sicheres Umfeld bieten mit grosszügig gestalteten und hellen Räumen, offenen Türen, freiem Zugang zum Garten usw. Aber das Heim ist nicht dafür verantwortlich, dass sich die Bewohner zu Hause fühlen. Es funktioniert nicht, Herrn S. zu sagen, er sei hier zu Hause und gleich werde das Essen serviert. Besser ist es, mit ihm zu gehen: auf einen Spaziergang, zum Briefkasten, in die Wäscherei etc.